



ANDREW M.  
**GREELEY**  
DER MÖNCH AUS  
RUSSLAND

Weltbild

Andrew M. Greeley

# Der Mönch aus Russland

Deutsch von Leo Strohm

**Weltbild**

## Der Autor

Father Andrew M. Greeley ist katholischer Priester und Soziologe. Er lehrt an der University of Chicago und der University of Arizona in Tucson. Die University of Ireland in Dublin erkannte ihm den akademischen Ehrentitel eines Honorary Senior Fellow zu. Andrew M. Greeleys englischsprachige Internetseite findet sich unter [www.agreeley.com](http://www.agreeley.com). Als Weltbild Taschenbuch liegt von ihm der Blackie-Ryan-Krimi Der Bischof und die Bettlerin vor.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel *The Bishop Goes To The University* bei Tor Books/Tom Doherty Associates, New York.

Besuchen Sie uns im Internet: [www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2003 by Andrew M. Greeley

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press, L.L.C., durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen vermittelt.

Übersetzung: Leo Strohm

Projektleitung: Gerald Fiebig

Redaktion: Ingola Lammers

Covergestaltung: Atelier Seidel -Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto; istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-250-6

# Vorbemerkung des Autors

Die Universität in dieser Geschichte ist nicht etwa Gottes Schöpfung, sondern meine eigene. Daher ist sie rein äußerlich durchaus identisch mit derjenigen in Gottes Welt und teilt sich mit ihr auch etliche Skurrilitäten (in beiden Welten reden Wirtschaftswissenschaftler beim Mittagessen über ihr Golfhandicap, was ich sehr sympathisch finde), aber sämtliche Charaktere und die gesamte Handlung sind Produkte meiner Fantasie. In Gottes Welt bin ich, im Gegensatz zu Blackie, ein Mitglied des Visiting Committee der theologischen Fakultät der University of Chicago. Andererseits ist er in meiner Welt zum Gastdozenten an eben dieser Fakultät berufen worden, was mir in Gottes Welt nie widerfahren ist.

Jede Ähnlichkeit zwischen meinen Geschöpfen und denen Gottes liegt in der Tatsache begründet, dass Sie eine Komödiantin ist.

Oder, anders ausgedrückt: Im Gegensatz zu dem, was andere, sehr viel berühmtere Autoren darüber geschrieben haben, hat das, was ich über die Universität schreibe, nichts mit der Realität zu tun.

Allerdings ist das, was Blackie bei seiner Bewerbung erlebt hat, tatsächlich auch in Gottes Welt geschehen, wenn auch nicht mir selbst.

# 1

»Ein Kardinal müsste für Chicago doch eigentlich ausreichend sein, oder etwa nicht, Blackwood?«

Seine Eminenz Sean Cronin, Kardinal der Römisch-Katholischen Kirche, dräute über mir wie ein Außerirdischer aus purpurroter Moiréseide. Kardinäle, die mit körperlicher Größe (nur wenige) und einem attraktiven Äußeren (noch weniger) und einer mächtigen Ausstrahlung (noch einmal weniger) gesegnet sind, sind tatsächlich in der Lage, eine solche Illusion hervorzurufen. Kein Normalsterblicher würde am helllichten Tag mit einem Kardinalstalar bekleidet herumlaufen. Es sei denn, er wäre gerade einem Fellinifilm entsprungen oder spielte Richelieu in einem absurden Theaterstück an der North Lincoln Avenue. So oder so, seine Schlupflideraugen waren jedenfalls weit aufgerissen, die Stirn lag in tiefen Falten und die Lippen bildeten einen dünnen Strich, was auf intensives Nachdenken oder unterdrückten Ärger hindeutete.

»Zweifellos«, sagte ich und nahm den Blick von meinem Computerbildschirm. »Mehr als ausreichend.«

Ich war gerade von einem fruchtlosen Besuch in Rom zurückgekehrt. Ein gewisses Gremium der römischen Kurie hatte mich um eine Unterredung zu einem bestimmten Problem gebeten. Womit gemeint war, dass sie mir sagen wollten, was sie dachten, und es ihnen vollkommen gleichgültig war, was ich dachte. Was mir gerade recht war.

»Und doch haben wir anscheinend noch einen.«

»Wie bedauerlich.« Ich seufzte in westirischer Empörung.

»Er ist tot.«

Seine Eminenz Cronin klappte mein Schnapsschränkchen auf, holte sich von ganz hinten eine kostbare Flasche Bushmills Single Malt und kippte sich erheblich mehr als ein kleines Schlückchen in einen meiner frisch polierten Waterford-Schwenker.

»Damit wäre das Problem doch gelöst, oder etwa nicht?«

Ich sah von meinem Computer auf. Der Kardinal legte einen großen Stapel ausgedruckter Seiten auf den Boden und ließ sich auf meine Couch sinken. In vollem Ornat und mit einem Drink in der Hand – obwohl es erst früher Nachmittag an einem strahlend hellen Oktobertag war – hatte er gewisse Ähnlichkeit mit einer Kinoversion von Armand-Jean de Plessis, Herzog von Richelieu – wenn man sich diesen berühmten Würdenträger als Iren vorstellen konnte.

»Nein, dadurch entsteht das Problem überhaupt erst.«

Aha, der harmlose und eigentlich so gut wie unsichtbare kleine Hilfsbischof stand kurz davor, auf eine Ermittlungsexpedition geschickt zu werden.

»In dieser Stadt laufen immer ein paar Spinner herum«, sagte er und nahm einen vorsichtigen Schluck uisce beatha, wie die Iren diese Kreation zu nennen liebten.

»Gutes Zeug, Blackwood«, unterbrach er seinen Gedankengang. »Was meinen Sie, ob es das auch im Himmel gibt?«

»Allermindestens, plus Sex.«

Er seufzte, aber nicht ganz so laut, wie ich seufzen kann.

»Mein Schneider fertigt auch für sie Gewänder an, obwohl es ihm peinlich ist und er nicht will, dass ich davon erfahre. Es sind zwar keine authentischen, aber ich vermute, diese Leute finden es wahnsinnig aufregend im, wie sie glauben, vollen Ornat die 31st Street auf und ab zu paradieren.«

»Genau wie die verwirrten Gestalten, die sich unbedingt in päpstliches Weiß hüllen müssen. Wir leben schließlich in einer freien Stadt. Zumindest aus der Sicht derjenigen, die nicht dem Haus des Glaubens angehören. Wir sind allesamt Spinner.«

Ich hatte solche Menschen schon gelegentlich bitten müssen, vom Besuch eines Gottesdienstes in dem Dom, dessen Leitung ich zur Freude des erhabenen Kardinals innehabe, abzusehen. Leise und mit traurigen Augen schleichen sie sich davon, wenn ich ihnen sage, dass ihre Gegenwart Seine Eminenz Cronin in tiefe Sorge stürzen würde – was vielleicht eine klitzekleine Übertreibung ist.

»Dieser Russe jedenfalls, er hat eine komplette Garnitur Talare in seinem Schrank hinterlassen. Sie machen einen authentischen Eindruck ...«

»Russe?«

»Ach ja, Sie waren ja in Rom, nicht wahr? Ein gewisser Semjon Iwanowitsch Popow, der kürzlich in einem von innen verriegelten Büro in der theologischen Fakultät an der Universität umgebracht worden ist.«

Chicago hat viele Universitäten. Aber nur eine einzige ist als die Universität bekannt, hauptsächlich deshalb, weil ihre Angehörigen das kursiv gedruckte Wort immer wieder betonen.

Er drückte mir einen Stapel mit Zeitungsausschnitten in die Hand.

»Interessanter Name ...«

»Er war Russe. Die haben doch alle etwas seltsame Namen.«

»Simon, Sohn des Johannes, Priester? Oder, wenn Sie so wollen: Simon bar Jona, Papst?«

»Die Polizei hat gesagt, bei den Talaren sei auch ein Pallium gewesen. Mit so was geben sich die Spinner aber normalerweise nicht ab.«

Ein Pallium ist eine Art wollene Stola, die nur von den Erzbischöfen der lateinischen Kirche getragen werden darf.

Ich überflog die Zeitungsausschnitte.

»In der Presse steht aber nichts über das geweihte Purpur.«

»Die Bullen haben es unter den Tisch fallen lassen.«

»Aha«, sagte ich. »Hat der ehrwürdige Verstorbene nicht eine große Ähnlichkeit mit Grigori Jefimowitsch?«

»Mit wem?« Er hob den Blick von seinem Bushmills-Schwenker.

»Dem höchst geschätzten und legendären Rasputin.«

Kardinal Popow stand vor dem Gebäude der theologischen Fakultät, bekleidet mit den fließenden Gewändern eines russischen Mönchs, dazu die über der Stirn aufgekrempelte

Kapuze, die seiner sowieso schon imposanten Figur noch etliche Zentimeter hinzufügte, und sein Stab. Mit seinen dunklen, blitzenden Augen, den breiten Schultern, dem langen, grauen Bart und dem für solche Bilder unabdingbaren Stirnrunzeln war er ein russischer Mönch wie aus dem Bilderbuch. Er musste an der Universität für ziemliches Aufsehen gesorgt haben.

»Er ist tot, oder etwa nicht?«

»Er wurde im Jahr 1916 in einen eiskalten Fluss geworfen, aber immer wieder wurde behauptet, er hätte überlebt und sei vielleicht noch jetzt am Leben.«

»Der Kerl auf dem Bild hat jedenfalls dort draußen an der theologischen Fakultät Vorlesungen gehalten, irgendwas über die geheimnisvolle Gemeinschaft der Altorthodoxen. Wer immer die sein mögen ... ich nehme an, Sie sind mit der Materie vertraut.«

»Ganz allgemein könnte man sagen, dass es sich dabei um fundamentalistische Orthodoxe handelt, die sich im 17. Jahrhundert gegen die Anpassung der russischen Liturgie an die griechische gewandt und sich von der russischen Orthodoxie abgespalten haben. Diverse Zaren, die etwas gegen jegliche Art von Dissidenten hatten, haben sie verfolgen und in großer Zahl ermorden lassen ... Haben unsere gemeinsamen Freunde jenseits des großen Teiches sich schon nach Bruder Semjons Tod erkundigt?«

Man brauchte diesen Bart nur schwarz zu färben, und schon sah er genau aus wie Rasputin. Ein Mann von über einhundertvierzig Jahren hatte ja wohl durchaus das Recht auf einen weißen Bart.

»Kein Sterbenswörtchen. Nach ein paar Tagen habe ich schließlich selber dort angerufen. Ziemlich weit oben sogar. Aber ich habe nur zu hören bekommen, was für ein wunderbarer Wissenschaftler Bruder Semjon gewesen und welche Tragödie sein Tod und wie schrecklich die amerikanische Verbrechensrate sei.«

»Haben die etwas zu verbergen?«

»Kann sein. Genau so hätten sie jedenfalls reagiert, wenn das der Fall wäre. Aber wer weiß, vielleicht wissen sie auch nicht mehr als wir ... Wie kommt es eigentlich, dass er an so vielen verschiedenen Fachbereichen gelehrt hat? Wird er auch von allen bezahlt?«

Ich warf einen Blick auf die Zeitungsartikel. Semjon Popow war Gastprofessor an der theologischen Fakultät, am Fachbereich für slawische Sprachen, beim interdisziplinären Committee on Social Thought, am Zentrum für Internationalismusstudien und am College.

»Nur eine Frage des Prestiges. Je mehr Fachbereiche einen auf ihrer Dozentenliste führen, desto wichtiger ist man.«

»Also war er ziemlich wichtig?«

»Ich glaube eher, dass es ziemlich schick war, einen russischen Mönch auf der Liste zu haben.«

»Blackwood, was zum Teufel ist in diesem Teil der Welt bloß los?«

»Im Vatikan oder an der Universität?«

»Ich meine dort, wo Russland und Polen zusammenstoßen.«

»Es ist vergleichbar mit dem Pecos River in Texas – westlich davon existiert kein Gesetz ... Zwischen Weichsel und Wolga gibt es keine nennenswerten natürlichen Barrieren. Also wurden diese Ebenen Jahrtausende lang von Invasoren überflutet – Goten, Hunnen, Teutonen, Slawen, Wenden, Magyaren, Wikinger, Mongolen. Und jedes Mal sind ein paar Angehörige des jeweiligen Volksstamms dort hängen geblieben. Vielleicht sogar ein paar Kelten, die nach dem Ende der letzten Eiszeit in Richtung Westen unterwegs waren. Außerdem sind die Grenzen der einzelnen Länder permanent in Bewegung, sodass jederzeit fünfzig Prozent der Bevölkerung eines Landes eigentlich gar nicht zu diesem Land gehören wollen. Dann gibt es da noch sehr viele verschiedene Religionen: vier oder fünf unterschiedliche Ausprägungen der Orthodoxie, ein paar katholisch-byzantinische Gruppierungen und natürlich die lateinische Kirche Polens. Es ist Grenzgebiet, eine Region wie gemacht für konspirative Aktivitäten und Winkelzüge.«

Während meines Vortrages schweifte mein Blick kurz über die drei Johns, deren Porträts an der Wand meines Arbeitszimmers hingen. Drei Helden meiner Kindheit – der Papst, der Präsident und der Football-Quarterback. Mittlerweile waren alle drei gestorben, als letzter John Unitas. O lente, lente currite noctis equi.

»Ich nehme an, es gab dort auch Untergrundaktivitäten?«

»Natürlich. Wahrscheinlich bis heute. Manche dürften sich der Kontrolle des Vatikans genauso weit entzogen haben wie jene tschechischen Bischöfe, die Frauen ordiniert haben, als der Eiserne Vorhang noch in Betrieb war.«

»Und jeder Papst hat heimlich, still und leise ein paar Kardinäle ernannt und die Ernennung erst öffentlich gemacht, wenn er es für richtig hielt ... meistens waren es irgendwelche Osteuropäer ...«

»Gute Idee«, musste ich zugeben, »aber schwerlich im Einklang mit dem Prinzip der Transparenz, das heutzutage eigentlich unser besonderes Kennzeichen sein sollte.«

Er übergang diese Bemerkung mit einer Handbewegung, und zwar mit seiner beringten Hand, nicht mit der anderen, die den Bushmills hielt.

»Okay, Blackwood, gehen wir einfach mal davon aus, dass Bruder Semjon tatsächlich ein katholischer Untergrundbischof in Osteuropa war und dass er seine Sache so gut gemacht hat, dass sie ihm heimlich auch noch den roten Hut dazugegeben haben. Wenn das Ganze so schrecklich geheim war, aus welchem Grund ist er dann mit seiner Talarensammlung durch die Gegend gereist?«

»Wieso hat er überhaupt welche besessen? Man müsste doch annehmen, dass der russische Geheimdienst FSB, ursprünglich KGB, das sehr beunruhigend finden würde ... Hier steht, dass ihm ein Schuss den Kopf in Stücke gerissen hat!«

Seine Eminenz Cronin verzog das Gesicht.

»Eine ziemliche Sauerei, aber schnell.«

Er leerte sein Glas.

»Aber wie ist es dann der überaus aufmerksamen Polizei von Chicago gelungen, ihn zu identifizieren?«

»Es waren sein Büro und seine Gewänder. Wer hätte es sonst sein sollen?«

Er sah sich nach einer Abstellfläche für den Waterford-Schwenker um und entschied sich schließlich für den Deckel meines Druckers.

»Hat man denn mithilfe von Fingerabdrücken oder DNA-Proben versucht, diesen ersten Eindruck zu bestätigen?«

»In seiner Wohnung waren sämtliche Spuren entfernt worden. Aber in seinem Büro hat man jede Menge Fingerabdrücke gefunden. Die Russen kennen keinen Bruder Semjon.«

»Wenn er es wirklich war.«

Er erhob sich von meiner Couch – deutlich schneller, als es mir selbst möglich gewesen wäre.

»Es besteht auch die Möglichkeit, dass er irgendwelche Verbindungen zu den Avignonleuten gehabt hat«, fügte ich hinzu.

Seine Eminenz, der gerade an meiner Bürotür angelangt war, erstarrte auf der Stelle zu Stein.

»Was?«

Ich unterließ es, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass eigentlich das höflichere »Wie bitte?« angebracht gewesen wäre.

»Man munkelt, dass nach wie vor ein überlebender Zweig des Avignonpapsttums existiert. Immer noch gibt es ein paar ältere französische Kleriker, die die Beseitigung des großen abendländischen Schismas durch die Beschlüsse des Konzils von Konstanz ablehnen. Sie versammeln sich jedes Mal nach dem Tod ihres eigenen Papstes und wählen einen neuen, der daraufhin sofort seine Amtsgewalt an den falschen Gegenpapst in Rom abtritt – zum Wohle der Kirche. Anschließend ernennt er ein paar weitere ältere französische Kleriker, die im Falle eines Falles seinen Nachfolger bestimmen sollen.«

»Das ist doch schon fünfhundert Jahre her!«

»Ich würde eher sagen sechshundert!«

»Wieso machen die so was?«

»Sie wissen doch, wie die Franzosen sind ...«

Er wandte sich in der Tür noch einmal um und verzog das Gesicht.

»Das alles gefällt mir überhaupt nicht, Blackwood. Ein Papst ist genug. Genauso wie ein Kardinal – es sei denn, man macht aus Ihnen auch einen, als Strafe für Ihre Voreingenommenheit, die so typisch ist für euch Iren von der South Side. Ich kann nicht zulassen, dass irgendwelche Wanderkardinäle durch Chicago marschieren und sich als russische Mönche ausgeben. Oder umgekehrt. Oder französische Päpste oder sonst irgendwas. Ich will, dass dieses Durcheinander beseitigt wird ... Sorgen Sie dafür, Blackwood!«

Worauf er mit Donnerhall den Korridor entlang davonschritt, durchaus vergleichbar dem berühmten Superchief beim Verlassen des Bahnhofs, wenn er sich schnaubend auf den Weg ins Gelobte Land begab.

## 2

Ich überdachte das Problem, das zugegebenermaßen, wie Holmes es formuliert hätte, nicht ohne gewisse interessante Aspekte war.

Mein erster Anruf galt einer Person, die eine hohe Stellung im Dienst der Regierung bekleidete und mir so viele Gefallen schuldete, dass es für ein ganzes Leben gereicht hätte.

»Ich habe schon befürchtet, dass Sie sich bei mir melden würden, Blackie«, fing er an. »Ich nehme an, Sie wollen mich mal wieder daran erinnern, dass ich Ihnen einen Gefallen schulde.«

»Als Chicagoer wäre ich niemals so unhöflich, gleich damit herauszuplatzen.«

»Ich weiß nicht, was da draußen an der Universität passiert ist. Und wenn, dann glaube ich kaum, dass ich es Ihnen sagen könnte.«

»Ach«, sagte ich.

»Soweit ich es beurteilen kann, muss es etwas ziemlich Seltsames sein, aber die Leute in den Etagen über mir wollen es lieber für sich behalten.«

»Damit sie es alles in ihren Memoiren ausplaudern können, sobald sie den Dienst quittiert haben.«

»Kann sein, aber das glaube ich eigentlich nicht. Es muss etwas sein, das alle am liebsten ungeschehen machen würden. Also ein ziemlich dickes Ding.«

»Möglichweise ist ja die Regierung irgendwie in die Geschichte verwickelt.«

Nach meiner unverblühten Einleitung dachte ich, es wäre besser, keine Namen zu nennen.

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Manche Leute befürchten, dass genau das der Fall sein könnte?«

»Manche Leute wissen, dass es Gangsterbanden gibt, die praktisch zu allem bereit sind.«

Das war alles. Mehr würde ich nicht bekommen. Es bestätigte nur, was sowieso schon offensichtlich war. Das hier war ein sehr dickes Ding.

Ich erkundigte mich nach seiner Frau und seinen Kindern. Eindeutig entspannter versicherte er mir, dass alle gesund und munter seien. Ich versprach ihm, dass ich mich wieder melden würde – eine Aussicht, die ihm nicht allzu viel Freude zu bereiten schien.

Dann rief ich die Reilly Gallery drüben in der Oak Street an, wo Michael Patrick Vincent Casey, der frühere Superintendent des Chicago Police Department und Ehemann von Annie Reilly, impressionistische Gemälde von Chicago anfertigte. Damit vertrieb er sich seit seiner Pensionierung die Zeit. In unserer Sippe hieß er nur Mike, der Cop, so, als hätten wir noch andere Mikes zu bieten – Mike, den Monsignore, Mike, den Politiker, oder Mike, den Friseur, zum Beispiel. Aber er war der einzige Mike in der erweiterten Verwandtschaft.

Ich plauderte mit der freundlichen Annie Reilly und versprach ihr, sie bald einmal zu

besuchen und mich mit einer angemessenen Portion Apfel-Zimt-Tee und Rosinenhaferkeksen bewirten zu lassen. Einige literarisch Unbewanderte behaupten, Mike sei der Flambeau für meinen Pater Brown. Annie hingegen beteuert, dass ich in Wirklichkeit der Watson für seinen Holmes sei.

»Blackie! Was gibt es?«

»Aus deiner angestrengt fröhlichen Begrüßung schließe ich, dass du schon ganz genau weißt, was es gibt.«

»Ich war davon ausgegangen, dass du dich gleich nach deiner Rückkehr aus Rom bei mir meldest.«

»Und ...?«

»Ich weiß überhaupt nichts, Blackie. Hauptsächlich, weil meine Freunde da draußen selbst nichts wissen oder weil sie Angst haben, darüber zu sprechen.«

»Ach.«

»Es hat an der theologischen Fakultät schon einmal einen Mord gegeben. Ein Rumäne ist in der Toilette regelrecht hingerichtet worden, vermutlich von der Geheimpolizei seines Heimatlandes.«

»Die Securitate.«

»Und den Fall haben die Kollegen auch nicht aufgeklärt. Wir haben hier in der Gegend nicht so viel Erfahrung mit solchen Mordanschlägen. Den Kollegen wurde gesagt, sie sollen den Fall so schnell wie möglich abschließen und die ganze Geschichte aus den Medien bekommen.«

»Ach.«

»Das mit dem purpurroten Talar weißt du schon?«

»Oh, ja.«

»Was schließt du daraus?«

»Gar nichts. Und du?«

»Wirklich merkwürdig ... Niemand wird doch die katholische Kirche in diesen Schlamassel mit reinziehen wollen.«

»Es sei denn, sie steckt bereits drin.«

»Was sagt denn Sean dazu?«

»Er will, dass ich mich darum kümmere. Was denn sonst?«

»Das heißt also, du fährst da raus und ziehst deine Unsichtbarkeitsnummer ab, siehst dich um und versuchst, so viel wie möglich aufzuschnappen.«

»Im Augenblick fällt mir keine andere Strategie ein.«

»Lass mich mal ein bisschen telefonieren, danach melde ich mich wieder bei dir.«

Er würde einen seiner Freunde anrufen und versuchen, ihn zu einem inoffiziellen Gespräch mit mir zu bewegen.

Nehmen wir einmal an, so sagte ich mir, dass Bruder Semjon tatsächlich ein Kardinal der Heiligen Römischen Kirche ist, wenn auch nur im Verborgenen. Nehmen wir außerdem an, dass er seinen Kardinalstalar immer im Gepäck hat, für den Fall, dass er ihn brauchen sollte. Nehmen wir darüber hinaus noch an, dass er eine Art Geheimagent

ist, hauptsächlich, aber nicht ausschließlich im Auftrag des Heiligen Stuhls, und damit auch Kontakte zu diversen Schlapphut-Fraktionen hat. So wie zum Beispiel zu den CIA-Leuten drunten in Langley. Wer könnte dann an seinem Tod interessiert sein? Oder vielmehr: Wer nicht?

Angenommen, einer oder mehrere seiner Auftraggeber wollten ihn »extrahieren«, wie man in dem Gewerbe sagt, ihn also aus einer gefährlichen Situation herausholen. Kann es sein, dass sie sich zur Tarnung eines anderen entledigt hatten?

Zweifellos.

Aber wie konnte man so etwas beweisen und, vielleicht noch wichtiger, warum sollte man das versuchen?

Die Schlapphüte haben eine Tendenz, die Dinge zu verpfuschen – Berufsrisiko, da sie einfach nicht in der Lage sind, der linken Hand zu verraten, was die rechte gerade macht. Womöglich hatten sie auch in diesem Fall gepfuscht, was uns vielleicht eine Chance eröffnete, sie zu schnappen (wer immer »wir« auch sein mochten).

Eine Konsequenz, die ihnen nicht gefallen würde – ganz und gar und ganz und gar nicht, wie meine liebe Freundin Nuala Anne zu sagen pflegt.

Viel wichtiger aber ist die Frage, wieso man sich überhaupt darum kümmern sollte. Die Polizei von Chicago, die Regierung unserer Republik und der Heilige Stuhl waren sich allesamt und vielleicht sogar unabhängig voneinander darüber einig, dass die ganze Sache so schnell wie möglich der Vergessenheit anheim fallen sollte. Konnte ich Seiner Eminenz Cronin nicht einfach sagen, dass seine Neugier bezüglich des Erscheinens eines anderen, wenn auch mit Sicherheit keines alternativen Kardinals, nicht ratsam, ja, vielleicht nicht einmal klug war?

»Klug« war kein Wort, an dem er besonderen Gefallen gefunden hätte. Für gewöhnlich hatte es bei ihm den gleichen Effekt wie das berühmte rote Tuch, das dem Stier vor die Nase gehalten wird. Und doch würde er bestimmt verstehen, worauf ich hinauswollte.

Eine solche Politik ging mir gegen den Strich. Gewaltig gegen den Strich. Es gefiel mir nicht, dass diese Halunken auf Zehenspitzen in meiner Stadt und meiner Erzdiözese ihr Unwesen trieben. Ich würde der Sache weiter nachgehen.

Also wählte ich eine bestimmte Nummer in Paris. Das anschließende Gespräch wurde in einem Mischmasch aus Englisch und Französisch geführt, daher gebe ich es in einer allgemein verständlichen Übersetzung wieder.

»Ah, Blackie. Was gibt's?«

»Ich interessiere mich für das Avignonpapsttum.«

»Bon! Das hat mit dem Konzil von Konstanz geendet, wie Sie sehr wohl wissen.«

»Vierzehnfünfzehn. Vor beinahe sechs Jahrhunderten. Und hat nichts weiter hinterlassen als einen ausgezeichneten Rhônewein ...«

»Ich stimme voll und ganz zu.«

»Und ein schismatisches Papsttum.«

»Das sehr schnell marginalisiert und bedeutungslos geworden ist.«

»Aber nichtsdestoweniger immer noch existiert.«

»Das ist doch alles Unsinn«, beharrte Madame.

»Ein paar ältere französische Kleriker, womöglich irgendeiner dubiosen orthodoxen Richtung zugehörig, die purpurrote Talare tragen und sich vorgaukeln, sie hätten immer noch die Kontrolle über den Fischerthron.«

»Mag sein«, erwiderte sie.

»Im Alltag tragen sie kein Purpur, nur bei bestimmten Anlässen: bei einem Konsistorium zum Beispiel oder dann und wann bei einem notwendigen Konklave.«

»Der französische Staat würde eine solche Zurschaustellung nicht gutheißen.«

»Als Diskussionsgrundlage geht man von der Möglichkeit der Existenz einer solchen Sekte aus«, schlug ich vor. »Da sich das alles in Südfrankreich abspielt, würden sie sich wahrscheinlich aus alter Tradition mit einigen politischen, höchstwahrscheinlich rechtsradikalen Gruppierungen verbünden, zumal Philipp der Schöne und seine Sippschaft schon lange von der Bildfläche verschwunden sind.«

»Nur, wer wie ich in der Auvergne groß geworden ist, kann diese Dinge zumindest ansatzweise überhaupt verstehen. Vielleicht gibt es ja ein überzeugendes Argument für die Unzulässigkeit der Beschlüsse von Konstanz. Dennoch ist es unwahrscheinlich, dass der Heilige Geist sechs Jahrhunderte lang ein falsches Papsttum in Rom dulden würde, oder etwa nicht?«

»Ich würde nicht versuchen, mich in die Zeitplanung des Heiligen Geistes einzumischen«, antwortete ich.

Gelächter.

»Seien Sie versichert, Blackie, das ist nichts weiter als eine harmlose kleine Gruppe von – wie soll ich sagen – Spinnern. Der Vatikan weiß selbstverständlich Bescheid und unternimmt gar nichts – wie so oft, wenn er sich nicht so recht entscheiden kann. Es hat ein paar Gespräche zwischen dieser Gruppe und Marcel Lefebvre, dem Erzbischof von Dakar, gegeben, als dieser sich gegen die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils gesperrt und seine Priesterbruderschaft gegründet hat. Aber er war ihnen viel zu modern.«

»All ihre Kardinäle sind selbstverständlich Franzosen.«

Totenstille.

»Man munkelt, dass die momentan gängigen universalistischen Theorien selbst auf sie nicht ohne Einfluss geblieben sind.«

»Der heilige Paulus wäre beglückt darüber.«

»Sie müssen verstehen, dass das alles ganz unheimlich, nein, ich meine heimlich abläuft. Sie haben keine Pressestelle. Sie suchen nicht die Öffentlichkeit. Sie sind ziemlich zufrieden damit, dass ihr einsames Grüppchen sich an eine Hoffnung klammern kann, die Hoffnung, dass Gott den Fehler, den er in Konstanz begangen hat, irgendwann wieder korrigieren wird.«

»Wohl wahr.«

»Eine gewisse Beharrlichkeit kann man ihnen nicht absprechen, Blackie.«

»Oh, ja ... Irgendwelche russischen Kardinäle?«

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen.

»Nicht das geringste Anzeichen, aber das muss ja nichts heißen.«

Wir plauderten noch eine Zeit lang angeregt weiter und versprachen, uns bald gegenseitig zu besuchen.

»Merci, Madame«, sagte ich zum Abschluss des Gesprächs und bat sie, meine herzlichsten Grüße an Monsieur und l'enfant zu übermitteln.

Vielleicht hatte ich im Laufe meines vergeudeten Lebens zu viele sinnlose Informationen gesammelt. Wären mir nicht Gerüchte über dieses bis heute andauernde Rhône-Schisma zu Ohren gekommen, ich hätte niemals in eine solche Richtung gedacht. Der Anruf hatte sich allein schon aus dem Grund gelohnt, diese melodiose, glockenhelle Stimme wieder zu hören, die aus irgendeinem Grund Erinnerungen an die Romane von François Mauriac und an ein katholisches Frankreich hervorrief, das immer noch fortbestand.

Madame hatte die Tür einen Spalt weit offen stehen lassen. Sie würde noch ein bisschen herumschnüffeln und, falls ich sie noch einmal anrufen sollte, weitere Informationen für mich bereithalten. Genau wie Monsieur, ein äußerst honoriger Rechtsanwalt aus der Vendee, der durchaus über den einen oder anderen Kontakt zu den flics verfügte. Aber dennoch: die Avignonspur erschien mir zu unwahrscheinlich. Bruder Semjon war ein orthodoxer Mönch, der sich auf die Altorthodoxen spezialisiert hatte.

Die außerdem eine renitente Sekte und fest davon überzeugt waren, den Heiligen Geist auf ihrer Seite zu haben – eine gefährliche Einschätzung angesichts der Tatsache, dass Sie weht, wo Sie will.

Und doch war den Altorthodoxen und den Anhängern des Avignonpapsttums zumindest diese Einschätzung gemeinsam.

Fast unmittelbar danach rief Mike Casey an.

»Blackie, es gibt da einen Captain Phil White, dem das alles überhaupt nicht gefällt. Er würde sich sehr gerne mal mit dir unterhalten. Er ist ehrlich und wird dir alles sagen, was er weiß oder vermutet ... na ja, fast alles.«

»Gehe ich recht in der Annahme, dass auch er, genau wie der Wide-Receiver der Chicago Bears oder der Staatssekretär des Staates Illinois, einen afroamerikanischen Hintergrund hat?«

Mike lachte.

»Ich kenne keinen einzigen weißen Polizisten, der White heißt, so viel steht fest ... Er erwartet dich im Windemere Hotel in Zimmer 314, morgen Früh um zehn. Er ist ein hochanständiger Polizist.«

Das war das größte Kompliment, das man von Mike bekommen konnte.

Ich dachte über die verschiedenen Möglichkeiten nach. Irgendwann würde ich tatsächlich genötigt sein, mich auf das Gelände der Universität zu begeben. Da konnte ich auch gleich versuchen, mit jemandem von der theologischen Fakultät einen Termin zu machen.

Mein Kontaktmann versicherte mir, dass die Universität von dem Mord an einem hoch

geschätzten Gastprofessor tief betroffen war. Wir seien ja schließlich nicht in Cicero, wenn ich wisse, was er meine.

Cicero war der Amtsbezirk des ehrenwerten Republikanerführers von Illinois, Alphonse Capone, und einer langen Liste von Personen, mit denen man lieber nichts zu tun haben wollte. Gleichzeitig auch ein Bezirk mit einer stabilen Latinomittelschicht, mit denen man gerne etwas zu tun haben wollte. Ich ging nicht näher darauf ein.

Er rief mich ein paar Minuten später zurück und sagte mir, dass Ms Dorina Keane, die Dekanin der theologischen Fakultät, sich am morgigen Tag gerne im Quadrangle Club mit mir zum Mittagessen treffen würde.

Gut möglich, dass sie eine von uns war. Die Zeiten änderten sich, selbst an der Universität. Wahrscheinlich sehr klug. Auch, wenn die Universität im Lauf ihrer Geschichte so ihre Probleme mit uns Katholiken gehabt hat, hält sie uns – motiviert allerdings aus einem fast schon abergläubischen Respekt vor unserer Hierarchie – für sehr viel mächtiger, als wir in Wirklichkeit sind.

Ich würde sehr diskrete Kleidung wählen müssen, damit niemand ahnte, wer ich bin. Ob ich wohl die Bischofsmütze und den Bischofsstab mitbringen sollte?

Eine reine Gedankenspielerei, zumal es nicht das Geringste bewirken würde. Selbst mit diesen eindeutigen Insignien meines Amtes wäre ich doch nur der kleine Mann, der schon wieder nicht da war. Ich bin ein Mensch, der selbst im Fahrstuhl einfach übersehen wird. Manche sehen darin so etwas wie eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Meine Geschwister behaupten, es hätte etwas damit zu tun, dass ich meine äußere Erscheinung meinem inneren Wesen anpasse.

Wie dem auch sei, am nächsten Morgen stieg ich in meinen (einzigen) guten schwarzen Anzug. Der war mir eines Tages von meinen gerade erwähnten Geschwistern aufgenötigt worden. Ich habe mich immer gegen die französischen Hemden mit den doppelten Manschetten und die Westen mit Stehkragen gewehrt, die von vielen Bischöfen getragen werden – vor allem von solchen, die allen Grund haben, mit einer Beförderung zu rechnen. Es fällt mir schon schwer genug, den kleinen römischen Kragen in den dafür vorgesehenen Schlitz eines ganz normalen schwarzen Klerikerhemdes zu stecken. Um jedoch dem Anlass gerecht zu werden, legte ich die Halskette mit dem Brigidkreuz an, das meine Cousine Catherine Collins Curran mir gebastelt hat. Auch die dazu passenden rubinroten Manschettenknöpfe sowie der Bischofsring stammten von ihr. (Ihr Sohn John Blackwood Curran ist mittlerweile Student am Seminar und wird »Little Blackie« genannt, auch wenn er an die dreißig Zentimeter größer ist als ich.)

Solchermaßen vorbereitet und einem Bischof so ähnlich, wie es mir nur möglich war, machte ich mich auf den Weg ins Dompfarramt. Die einzige Mitarbeiterin, die den Unterschied bemerkte, war Crystal Lane, unsere mystisch begabte Jugendbeauftragte.

»Sie haben es wohl mit einem ziemlich dicken Ding zu tun, hmm, Herr Bischof?«

Wieso benutzten eigentlich alle diesen Ausdruck?

»Beten Sie für den Erfolg meiner Mission, Crystal.«

»Für Sie bete ich immer, Herr Bischof.«

Es ist immer hilfreich, jemanden zu haben, der für einen betet, besonders jemand wie Crystal, die, das ist meine feste Überzeugung, bei Gott Gehör findet.

Ich hatte mir für den ganzen Tag die Dienste meines persönlichen Taxifahrers, Mr Woods, gesichert. Er würde zumindest den Weg zur Universität finden.

Als Erstes ließ ich mich zum Windemere Hotel bringen, einem ehemaligen Luxushotel am Jackson Park, ganz in der Nähe des Lake Shore Drive. Jetzt, wo das Hyde-Park-Viertel, in dem auch die Universität lag, keine Luxusgegend mehr war – obwohl sich diese Tatsache nicht in den Immobilienpreisen niedergeschlagen hatte –, war das Windemere der Universität zugefallen und diente zur Unterbringung von Hochschulabsolventen, jüngeren Lehrkräften und gelegentlich auch einem Gastprofessor. Es sah zwar nicht mehr hochklassig aus, war aber immer noch recht ansehnlich.

Ich stellte mich beim Portier vor – er nahm mich nur mit Mühe überhaupt wahr – und sagte ihm, dass Captain Philip White mich erwartete. Mit einem Ausdruck tiefsten Misstrauens, der für Portiers in der heutigen Zeit charakteristisch ist, griff er zum Telefon, wandte mir den Rücken zu und drückte auf ein paar Tasten.

»Sieht aber gar nich' aus wie'n Bischof«, sagte er zum Captain. »Behauptet, er sei ... Mm-hmm ... Okay, ich schick' ihn hoch.«

Der Tonfall der letzten Worte machte deutlich, dass dieser Fehler allein auf die Kappe des Captains ging.

»Tragen Sie sich hier ein, Sir.«

Ich trug mich mit den Worten ein, die ich in der Regel wähle, wenn ich so offensichtlich provoziert werde: BLACKIE WAR DA!

Es ist bisher noch niemandem aufgefallen, was meinen Verdacht bestätigt, dass diese Einträge ein leeres Ritual sind.

Der Mann, der in der geöffneten Tür von Zimmer 314 wartete, hätte auch Pass-Receiver bei den Chicago Bears sein können. Er war ungefähr so groß wie Seine Eminenz Cronin, rank und schlank und gut aussehend mit tiefschwarzer Haut und strahlend hellen Augen, makellos gekleidet mit einem tadellos sitzenden, maßgeschneiderten schwarzen Anzug, dazu ein winziger, symbolischer Schnurrbart und kurz geschnittenes, leicht silbriges Haar.

Ein zukünftiger Superintendent, dachte ich.

»Captain Phil White?«, sagte ich und sparte mir die nahe liegende, pseudo-witzige Bemerkung.

»Bischof Blackie Ryan?« Mit breitem Grinsen schüttelte er mir die Hand. »Was ist denn das für ein Idiot da unten? Wer, außer einem Bischof, würde ein Kreuz auf der Brust tragen? Noch dazu ein Brigidkreuz!«

Ich nahm den Hinweis auf und fragte: »Welche Gemeinde?«

»St. Thomas the Apostle, gleich hier um die Ecke!«

Das Zwei-Zimmer-Apartment war zwar ausreichend groß, aber nur sehr spärlich eingerichtet. Draußen vor dem Fenster umrahmte herbstliche Farbenpracht das Museum of Science and Industry – einziges Überbleibsel der Weltausstellung von 1893 – und den

See. Gelbe Schulbusse spuckten Horden von Schulkindern auf Klassenfahrt aus, beaufsichtigt von nervösen Erwachsenen, während einige wenige Autos auf dem Lake Shore Drive in Richtung Süden fuhren.

»Wollen Sie sich ein wenig umschauchen, Herr Bischof?«

Viel gab es nicht zu sehen. Die Möbel konnte man noch nicht ganz als schäbig bezeichnen, der Fernseher im Wohnzimmer/Arbeitszimmer war klein und auf dem als Schreibtisch dienenden Esstisch stand eine alte Reiseschreibmaschine, neben der ein Stapel Papier lag, ganz so, als fragten sie sich, wieso eigentlich niemand arbeitete. Die Tasten trugen lateinische, keine kyrillischen Schriftzeichen. Ein leicht ramponierter Aktenschrank enthielt stapelweise russische Manuskripte. Die Regale waren voll gestopft mit Büchern, ebenfalls auf Russisch. Zigarrenrauch hing schwer in der Luft, trotz des laut brummenden Fensterventilators.

In der kleinen Einbauküche befanden sich ein lärmender Kühlschrank, eine altmodische Spüle und ein kleiner Tisch. Wie im Wohnzimmer war auch hier alles makellos sauber. Nur eine kleine Flasche Milch stand im Kühlschrank.

»Er hat immer drüben an der Universität gegessen, im Kasino für die Lehrkräfte«, erläuterte Captain White, »oder unten im Restaurant Piccolo Mondo. Aber werfen Sie mal einen Blick in diesen Schrank hier!«

Er machte eine Tür auf und gab den Blick auf eine riesige Sammlung noch ungeöffneter Wodkaflaschen frei.

»Zwei Dutzend«, meinte der Captain lakonisch. »Man hat mir gesagt, er hat jeden Tag eine Flasche davon getrunken und dazu Schwarzbrot gegessen.«

»Für einen Russen ein mäßiger Konsum. Irgendwelche Schwarzbrotspuren?«

»Keine.«

»Das sieht alles sehr sauber und aufgeräumt aus«, sagte ich, während wir das Schlafzimmer betraten. »Gutes Personal?«

»Er war allem Anschein nach ein ordentlicher Mensch, mit den Lebensgewohnheiten eines Mönchs. Die Putzfrauen sagen, er sei immer sehr gepflegt gewesen.«

»Mal abgesehen vom Zigarrenrauch, der zusammen mit dem Wodka nicht gerade einen klösterlichen Eindruck macht.«

»Er hat die leere Wodkaflasche jeden Morgen auf dem Weg zur Universität in den Müllschlucker geworfen. Übrigens ist er immer zu Fuß gegangen, auch im Winter.«

»Russen sind wahrscheinlich an die Kälte gewöhnt, vor allem, wenn sie sich mit Hilfe ihrer täglichen Wodkaration darauf einstimmen.«

»Seine Kollegen haben ausgesagt, dass sie ihn nie als starken Trinker eingeschätzt hätten. Er benahm sich eigentlich immer gleich.«

»Cholerisch?«

»So was in der Richtung.«

»Könnte sein, dass sie ihn nie wirklich nüchtern erlebt haben ... Fingerabdrücke?«

»Überall. Stimmen mit denen des Toten überein.«

»Sonst noch welche?«

»Nur von der Putzfrau. Sie hat, laut eigener Aussage, das ganze Apartment erst kürzlich gründlich gereinigt, als er verreist war.«

»Sonst von niemandem?«

»Weder Ihr spezieller Freund von unten noch eine der Putzfrauen hat irgendjemanden in die Wohnung gehen sehen.«

»Nun gut.«

Sein Bett bestand aus der einen Hälfte eines auseinander geschobenen Doppelbettes. Eine große Ikone dominierte die Wand. Sie zeigte Christos Pantokrator – Christus als Herrscher der Welt. In einer Ecke des Zimmers blätterte die weiße Wandfarbe ab.

Ich hätte niemals gewagt, einen Kollegen oder einen Priester auf der Durchreise in einem solchen Zimmer im Dompfarramt unterzubringen. Und doch war es wahrscheinlich besser als die Unterkunft im Kloster Zagorsk vor den Toren Moskaus – wahrscheinlich sogar besser als die meisten Unterkünfte in Moskau.

»Was wissen wir über ihn?«

Der Captain zuckte mit den Schultern.

»Sein Reisepass ist ebenfalls verschwunden ... Er war anscheinend um die fünfundfünfzig Jahre alt. Ist als junger Mann ins Kloster eingetreten. Hat sich sein ganzes Leben lang mit der russischen Mystik beschäftigt, Bücher in französischer Übersetzung veröffentlicht. Nach Gorbatschows Amtsantritt wurde er als Dozent an die Pariser Sorbonne eingeladen. Ist ständig zwischen Paris und Moskau gependelt. Kam dann letztes Jahr als Gastprofessor mit einem zweijährigen Lehrauftrag hierher. War am Anfang seines zweiten Jahres. Ein ziemlich auffälliger Charakter hier an der Uni. Hat sehr viel gebrüllt. Eigentlich hat er sogar immer gebrüllt. Es ist nicht besonders wahrscheinlich, dass man ihm eine Verlängerung seines Vertrages angeboten hätte. Man hat mir gesagt, dass er jede Woche Teile eines Manuskripts nach Paris geschickt hat.«

»Sie haben die Manuskripte im Aktenschrank und in seinem Arbeitszimmer natürlich unter die Lupe genommen.«

»Wir haben jemanden mit Russischkenntnissen gebeten, sie sich anzusehen. Er hat gesagt, es seien alles religiöse Schriften.«

»Und es gibt niemanden, der ein Motiv gehabt hätte, ihn umzubringen?«

»Wir haben jedenfalls nichts dergleichen in Erfahrung bringen können. Über seine Vergangenheit in Paris oder Moskau wissen wir nicht viel. Bei Interpol gibt es keine Akte über ihn.«

»Und das abgeschlossene Zimmer?«

»Er muss jemanden zu sich hereingelassen haben, der ihn dann umgebracht hat. Dann ist der Täter zur Tür hinaus geschlichen und hat es dabei irgendwie noch geschafft, die Tür von innen zu verriegeln.«

Das sagen sie immer in solch einem Fall.

»Und hat die abgesägte Schrotflinte einfach mitgenommen?«

»Ich habe nie gesagt, dass mir dieser Fall gefällt.«

»In der Tat.«

»Jedenfalls ...« Er zog die Tür eines schmalen Schrankes auf. »... haben wir hier die Spezialität des Hauses!«

Darin hingen auf altmodischen Drahtkleiderbügeln zwei abgetragene russische Mönchskutten und ein ausgefranster Büroanzug. Außerdem gab es einen kunstvoll gearbeiteten Koffer, ähnlich denen, die ich schon einmal in Seiner Eminenz Cronins weitaus geräumigerem Schrank gesehen habe.

Captain White zog den Reißverschluss auf.

Eindeutig. Purpurrote Moiréseide in einer Qualität, die über jeden Zweifel erhaben war.

Ich seufzte laut.

»Das ist doch das so genannte Pallium, nicht wahr, Herr Bischof?«

Es war tatsächlich der wollene Kragen, mit Kreuzen versehen und zweimal gefaltet.

»Es fühlt sich authentisch an«, musste ich zugeben.

»So eins kriegen Sie erst, wenn Sie Erzbischof werden, oder?«

»Ich kriege es überhaupt nicht, Captain, aber Sie haben Recht, es ist Bestandteil der Amtsinsignien eines Metropoliten oder Erzbischofs.«

»Gibt es diesen Brauch auch bei den Russen?«

»Ich glaube nicht ... hat das nicht bei den übrigen Kleidungsstücken gelegen?«

»Nein.«

»Wo dann?«

»Hing über einer der Wodkaflaschen im Küchenschrank.«

»Faszinierend.«

Irgendetwas an dieser ganzen Geschichte stimmte ganz und gar nicht. Leider hatte ich keine Ahnung, was es war.

»Captain White, wie groß sind Sie?«

»So um die eins neunzig. War Receiver auf dem College.«

»Wieso wundert mich das nicht? ... Ich glaube, Sie würden in diesem Talar eine beeindruckende Figur abgeben. Wieso probieren Sie ihn nicht mal an?«

Er zeigte ein breites, lausbubenhaftes Grinsen, jene Art von Grinsen, das Afroamerikaner besser beherrschen als alle anderen.

»Aber nicht meiner Frau verraten, versprochen?«

»Pfadfinderehrenwort.«

Mir fiel auf, dass der Talar frisch gewaschen und gebügelt war – keine einfache Aufgabe bei Moiréseide.

Der Talar, der ungefähr dieselbe Größe wie der Seiner Eminenz Cronins zu haben schien, passte ihm wie angegossen.

»Schei-ei-ße!«

Es klang wie ein dreisilbiges Wort.

»Ich nehme an, der verschiedene Bruder Semjon, Gott hab' ihn selig, war kleiner als Sie?«

»Schwer zu sagen, um wie viel genau, wo sein Kopf in tausend Teile zersplittert war,

aber er wird es höchstens auf knapp eins achtzig gebracht haben.«

»In der Tat.«

»Im Augenblick denke ich«, sagte er, als er den Talar wieder auszog, »dass ich sehr viel lieber Kardinal geworden wäre als Captain bei der Mordkommission.«

»Was werden Sie mit dieser neuen Erkenntnis anfangen?«

»Ich schreibe sie in meinen Abschlussbericht. Superintendent Casey hat Ihnen ja wahrscheinlich schon gesagt, dass die Chefs mit diesem Fall absolut nichts mehr zu tun haben wollen. Ausländische Attentäter, deren Motive noch aus dem Kalten Krieg stammen.«

»Die Frage ist doch, was Bruder Semjon mit dem gut erhaltenen Talar eines katholischen Kardinals zu tun hatte, der ihm etliche Nummern zu groß war.«

»Ja ... meine Chefs wollen das überhaupt nicht wissen. Und es ist nicht so, dass ich dafür kein Verständnis hätte.«

»Oder ob der Tote in Bruder Semjons Büro tatsächlich Bruder Semjon war«, fuhr ich fort.

»Das wollen sie schon gleich gar nicht wissen.«

»Oder ob der Talar am Tag des Mordes heimlich hier hereingeschafft worden ist?«

»Auch das ...«, sagte Captain White. »Was wollen Sie mit diesen neuen Erkenntnissen anfangen, Bischof Blackie?«

»Das wird sich zeigen«, erwiderte ich, obwohl ich in Wahrheit nicht den Schimmer einer Idee hatte. »Sagen Sie mal, Phil, gibt es vielleicht irgendwelche Hinweise darauf, dass unsere Freunde von der West Side darin verwickelt sein könnten?«

Ich begleitete diese Frage mit dem dazugehörigen Nicken in Richtung Taylor Street, auch wenn die Führungskräfte des Syndikats mittlerweile tendenziell weiter westlich in den Vororten wohnten.

»Das ist nicht mehr deren Stil. Ein einfacher Schuss in den Hinterkopf mit einer Zweiundzwanziger, keine abgesägte Schrotflinte. Und normalerweise sind sie viel zu ungeschickt, um sich so etwas Verwickeltes wie das hier auszudenken. Ein Killer von außerhalb kommt in die Stadt, erledigt seinen Job so schnell und sauber wie möglich und fährt wieder dahin zurück, wo er hergekommen ist. Aber bei denen kann man sich nie so richtig sicher sein. Ich glaube, sie finden es nicht besonders witzig, dass die Typen aus Moskau von vielen Leuten Russenmafia genannt werden.«

»Verständlich.«

Schweigend fuhren wir mit dem Fahrstuhl ins Erdgeschoss. Wir gaben uns die Hand, und ich stieg in Mr Woods' Taxi.

»Wir bleiben in Verbindung.« — »Auf jeden Fall«, pflichtete ich ihm bei.

Rufen Sie mich nicht an, ich rufe Sie an.

Ich saß im Taxi und wählte eine Telefonnummer. Die Nummer eines Freundes, der Freunde hatte. So langsam gingen mir die Quellen aus.

»Haben Sie schon gehört, was kürzlich draußen an der Universität passiert ist?«

»Hab's in der Zeitung gelesen.«

»Vielleicht haben Ihre Freunde ja von ihren Freunden irgendetwas darüber aufgeschnappt.«

»Ich hab nix gehört. Ein Typ hat gesagt, man darf keine Priester umnieten, auch, wenn's 'n Russe ist. Mehr nich'.«

»Kein Hinweis darauf, dass es vielleicht einer von ihnen war?«

»Nöööh ... So'n großes Ding müsste vom Rat abgenickt werden. Hätten sie wahrscheinlich gar nich' genehmigt ohne richtig guten Grund ... Man weiß natürlich nie, was so'n paar Wildgewordene auf eigene Faust anstellen, aber das wär ein ganz schönes Risiko, falls die Jungs irgendwann dahinterkommen.«

»Das habe ich mir schon gedacht.«

»Rufen Sie mich in ein paar Tagen noch mal an, dann sag ich Ihnen, ob ich was gehört hab. Aber ich glaub kaum. Die Jungs sind alles gute Katholiken, müssen Sie wissen. Wie gesagt, die würden keinen Priester umlegen, es sei denn, es gibt einen richtig guten Grund dafür.«

Ja, genau.